

Idyll

(Kleine Menschelei)



Dezember 2009

Idyll (Kleine Menschelei)

Das Wasser des breiten Flusses fließt gemächlich; ein Fußgänger könnte ihm folgen. Die silbrig glänzenden Wellen an den Strudeln und Schnellen lassen das Wasser nach dem Laubfall im späten Herbst blinzeln durch das kahle Geäst der Bäume am Ufer hin zu dem Kirchturm im nahen Dorf. Die große Uhr am Kirchturm mit ihren goldenen Zeigern blickt am Abend hinab zu den blanken Schienen, auf denen gelbe Wagen rumpeln, sieht das alte Rathaus mit dem angefügten Gebäude als Treffpunkt für angesehene Künstler von allen Kontinenten dieser Erde, schaut auf gepflegte Häuser, Heimstätten der Bürger. Die Uhr könnte auch sehen einen nackten Mann ein nacktes Mädchen heben im plätschernden Wasser, doch das alte Rathaus versperrt ihr den Blick. Nur, wenige Menschen sind auf der Straße, sie hocken unweit des alten Rathauses unter Sonnenschirmen und trinken Bier.

Die anderen Leute sitzen in ihren Häusern, wer etwas zu essen hat, der isst, und wer müde ist, der schläft, und wer ein Kind hat, stopft es in das Bett. Doch einmal in der Woche, am Donnerstag, geschieht Unruhe in einigen Häusern. Umgängliche, aufgeschlossene Männer in ihren späten Sechzigern oder frühen Siebzigern, die, wenn ihre Frauen am Abend sich zu ihnen hinüberbeugen und flüstern: „Du, ich habe keinen Schlüpfer an“, schon denken: „Mann, ist die wieder vergesslich“. Sie sind wohl angesehen in ihrer Gemeinde, Väter und Großväter, und beschließen ihre bekümmerten Frauen an diesem Abend allein zu lassen - nicht alle, einigen fehlt noch der Mut. Noch heißen sie nicht Jussuf, Abdullah, Abdülkadir, Babur, Cemet, Bürüm, Lech oder Angelo, nein, sie wurden getauft auf Karl, Wilhelm, Fritz, Ernst, Arthur, August, Paule und andere kernhafte Namen. Ihre Väter lebten die Hoffnung auf ein lang währendes Imperium und zögerten nicht, ihre Söhne hierfür passend zu benennen. Die Männer pflegen den ihnen überbrachten Wortschatz, sagen noch nicht cool, erschrecken noch, wenn ein reifes Mädchen ruft „oh, geil“. Hinter der schützenden Hand allerdings, denken tun sie schon „Geiz ist geil“, dann, wenn sie die Bewirtung ihrer Gäste planen oder die Bierpreise der Wirtschaftshäuser vergleichen.

Diese Männer ziehen diesen einen Abend der Woche in einem unwirtlichen Wirtshaus jedem anderen Aufenthalt vor. Sie kommen angefahren mit dem Fahrrad, als Beifahrer im Wagen der Ehefrau, oder sie humpeln zu Fuß, denn sie wissen warum. Die Muskulatur in den rechten Oberarmen ist prächtig ausgebildet, zum einen: schlagen sie doch kräftig auf den schweren hölzernen Tisch der Gaststube, ihren Standort für einige Stunden, um sich bemerkbar zu machen, zum abendlichen Gruß, oder aus Enttäuschung darüber, heute Abend nicht mit der zärtlichen Ehefrau auf dem weichen Sofa kuscheln zu können. Zum anderen: sie müssen schwere Krüge heben in der Folge ihres Aufenthalts an dem großen Tisch des Gasthauses. Es sind nur Wenige, die hierher wenig kommen.

Die Unterhaltung nimmt Fahrt auf. Wo Nachrichten fehlen, wachsen Gerüchte.
„Der Ding, sag` schon, der.. na, Du weißt ja, ist gestorben.“
„Wer?“
„Na, der Ding, der wo seine Cousine an der Ecke wohnt, da bei der Kirche, wo ihr Mann Plattenleger war. Rote Haare hat sie.“
„Das war vielleicht ein Scheißspiel gestern.“
„Nee, so steigen die nicht auf.“
„Boris ist ein Vorbild für die Jugend, noch heute, was der fürs deutsche Tennis getan hat.“

Geordnet sprechen alle zugleich, die Hörgeräte erhalten die rechte Peilung. Jeder hört zumindest seine eigenen Worte. Erinnerungen an das Wellensittichgehege im Vogelpark werden wach.

Die Wirtin Lokoro eilt auf einer ovalen Linie um den Tisch herum und notiert die Wünsche für die Getränke. Einer nach dem anderen ruft:

„Rieslingschorle.“

„Pils.“

„Export.“

„Weißherbstchorle.“

„Traubensaft“

Sie stoßen an, es klingt dumpf und mulmig. Die Stille währt nicht lange, gerade soviel Zeit, wie nötig ist, den Bierschaum oder den Säurerest von den Lippen zu wischen. Mit geschulten Blicken erfassen die Männer, wer von den Zugehörigen zu dieser Stammellipse noch fehlt. Und da sie sich Sorgen machen um jeden ihrer Tischgefährten, plappern sie los über den jeweiligen Abwesenden: bedauern dessen finanzielle Lage, anerkennen den Appetit zur Verteilung der Unmengen von Speisen bei der kostenlosen Bewirtung, rühmen eines Mannes Geschicklichkeit beim Umgang mit dem Fahrrad auf dem Höhepunkt des Wohlseins, hecheln über heimliche Rauchgenüsse, bewundern mit Hochachtung die Beurteilung der Verteilung der Kosten, rühmen die Geschicklichkeit ohne Fahrkarten zu verreisen, lehnen ab, zu seinem Geburtstag zu gehen, weil er dem Endpunkt des Darmes gleichkommt. Das alles, wahrhaftig, nur um zu helfen, zum Wohlsein des Betroffenen. Jedoch: Sie haben vor denen Respekt, die mit dem vorgegebenen Leben zu Recht kommen und müssen. Und wenn dann die Tür zum Gasträum knarrt, in der Türöffnung im schalen Gegenlicht zum dunklen Flur der Umriss des noch Fehlenden sichtbar wird, dann schallt ein spitzer, lauter Knall: die Lippen aller Zecher prallen aufeinander, und es lärmt betretendes Schweigen. Die folgenden, verlogenen Lobreden tönen wie Begräbnisglocken



Doch sie sind Männer, und nicht lange hiernach schwirren wieder, Kolibris gleich, viele deutsche Wörter ungeordnet durch den Raum über den Tisch. In der Dorfwirtschaft nun geht es so aufgeschlossen und sprühend heiter zu wie immer, wenn angeregte Männer nach einem gut verlaufenen Tag bei Wein und Bier zusammensitzen

„Nächste Woche wird geschinkelt“, der Chef, den sie alle lieben, verehren, achten, und dem sie für seinen Kampf um das Wohlergehen aller dankbar sind, ruft den Appell.

„Wann? Nächste Woche? Oh, da bin ich nicht da!“ Herbert meldet seine Unpässlichkeit an.

„Ach, Du bist nicht da? Dann müssen wir`s um `ne Woche verschieben.“

„Da bin ich aber nicht da, ick bin da in Plessau, wa“, zeigt August traurig an.

„Dann hast Du Pech gehabt“, so klang der knappe Kommentar von Fritz.

Doch, doch, die Gleichbehandlung ist ein wesentlicher Schwerpunkt ihres Miteinanders.

„Lokoro“, einige riefen: „Leckerle“, „noch `ne Schorle.“

„Mir noch `n Export.“

„`N Pils.“

„Einen guten, trockenen Rotwein und ein Wasser, bitte.“

Die Don Promillos strecken ihre leeren Gläser nach vorn, stolz, soviel bereits getrunken zu haben. Paul rutscht unruhig auf seinem Stuhl. „Komm, August, lass` uns eene roochen jehn!“ Der holländischen Sprache nur bedingt, dem holländischen Gebaren jedoch virtuos mächtig, schleicht Paul mit August vor die Tür des Gastraums.



Die Unterhaltung rast weiter und hat das Niveau von früheren Höhlenmenschen. Sie verständigen sich durch Knurren, Brummen und seltsames Gestikulieren mit Messer und Gabel.

„Ja, ja, ich war gestern auch dabei. War`s schön?“

„Ich bin nicht der Vorsitzende vom Vergnügungsausschuss.“

„Ich mach` nichts mehr, gar nichts mehr. Was hast Du denn bisher gemacht?“

„Den Gemeinderat sollte man erschießen.“

„Ich möchte nicht in einer eingesperrten Schule arbeiten.“

„Ich habe heute am Netz nur einmal daneben gehauen.“

„Warum trinkst Du denn Apfelsaftschorle?“

„Kennst Du den?“

„Was verlangt Ihr denn von der Gemeinde!?“

„Mit dem spiele ich nicht, ich spiele nur mit Hans.“

Die Wörter entquellen freiwillig den Brüsten, ohne Not und Absicht. Sie schleudern diese hinaus, eins nach dem anderen, den Zuhörern entgegen.

Die Wirtin eilt erneut auf der ovalen Linie um den Tisch. „Was möchtest Du trinken, Schnaps aufs Haus? Ja, Du.“

Die Augen der Männer glänzen, der Männer, die glauben noch im reproduktiven Alter zu sein, jedenfalls reden sie so: „Die kannst nicht mehr erobern, die musste kaufen.“

„Du?“ Die Wirtin wiederholt die Frage.

„Willy.“

„Und Du?“

„Ouzo.“

„Jubi.“

„Wodka.“

„Und Du? Willst Du keinen bestellen?“ Karl fragt aufgeregt den Hugo.

„Nö, Ich will heute keinen Schnaps, da“, sagt Hugo.

„Na, dann hätteste wenigstens einen bestellen können. Getrunken hätte ich den schon. Das sind vielleicht Kameraden.“

Die Wirtin kommt zurück aus dem Schankbereich, sie verschleiert ihr Gesicht mit einem Lächeln. Sanft stellt sie das Tablett mit den kleinen, glitzernden Gläsern, bis zum Überlauf befüllt mit wohl riechender Flüssigkeit, auf den Tisch. Mit der ihrem Berufsstand eigenen Sachlich- und Munterkeit platziert sie vor jedem der gierig blickenden Männer das Glas mit dem gewünschten Inhalt. Welch ein Genuss im Vorerleben des Genusses, die Berührung mit der Flüssigkeit im Kopf, ehe Zunge und Gaumen mit dem Schnaps in ihrer groben Wirklichkeit zusammentreffen. Warten in Qual, doch genießen, denn die glückliche Sehnsucht stirbt, wenn die Erfüllung da ist. Die rechten Hände rutschen langsam auf dem Tisch zu den Gläsern, wie eine Schlange zu ihrem Opfer kriecht. Daumen und Zeigefinger voneinander gespreizt, so wie diese vor langer, langer Zeit in nervöser Korrektheit den Verschluss des Strumpfhalters am nackten Schenkel der geliebten Freundin suchten. Und dann packen sie zu, Zeigefinger und Daumen. Die Gläser sind gefangen. Die Pupillen in den Augen der Männer rutschen nach innen, das Weiß der Augäpfel erleuchtet erleuchtet Tisch und Gasträum, die Blicke schaben an den Nasenwänden entlang direkt auf die Schnapsgläser zu. Hypnose. Wie im Taumel heben die Arme die Gläser in den Händen empor. In naher Entfernung zum Mund halten sie inne. Die Münder öffnen sich. Aus ihnen heraus strömen lang gezogene Töne, die, aneinandergereiht, als Melodie von „Heil Dir im Siegerkranz“ durch den Raum fliegen, auch von den Briten genutzt zum Besingen wichtiger nationaler Begebenheiten. Nur diese Männer hier legen über die Töne einen Text, der deutlicher, schöner und inhaltsschwerer nicht sein kann, alles zum Dank an die Wirtin. Die tiefen Männerstimmen verstummen, die Hände mit den Schnapsgläsern verweilen einen kurzen Moment an ihrem Platz, um dann, wieder der Schlange gleich, mit affenartiger Schnelligkeit die Gläser an die Lippen zu stoßen und die Flüssigkeiten in die Schlünde zu schütten. Die Männer falten ihre Gesichter, einige haben damit wenig Mühe, aus Wohlsein, aus Lust, jedoch nicht aus Abneigung. Sie reinigen mit den Handrücken ihre Münder, nutzen

diese Gebärde zugleich, verstohlen die Tränen aus ihren Augenräumen zu wischen, die ihnen vor lauter Rührung beim Absingen des Schnapsdankliedes entstanden. Die Wirtin kichert in einer schrillen, femininen Oktave.



Die Männer singen viel, mit Wohlgefallen, Inbrunst und Leidenschaft. Sie kennen viele Lieder, besser die Melodien als die Texte. Und wenn sie den gelben Wagen rumpeln lassen, das Gesicht hinter der Scheibe lächeln sehen, dann denken sie, sie wären Bundespräsident. Und gespannt starren sie zu den Lippen ihres Vorsängers, um einen geringen Teil des Textes zu erhaschen zum erfolgreichen Bewegen ihrer eigenen Lippen. Sie berichten mit unlenksamen Wortlauten über die letzte Hose, über Nudelsupp` im Alter, über den Sonnenschein im Wein, über den erwünschten Durst, wenn`s nix kost`, sie loben Kunigunde, den Heidedichter Löns, sie brüllen hatschie und scharren mit den Schuhen, wie die Insassen einer Behindertenanstalt. Diese und ähnlich schwierige Texte haben den Vorteil, dass ungebetene Gäste an ihrem Tisch nicht mitsingen können. Und es stört die Männer auch nicht, wenn geladene Besucher die Stirnen runzeln, die Nasen rümpfen, die Falten an den Mündern nach unten ziehen und mit Handbewegungen vor den Stirnen wedeln zum Zeichen des aus dem Chinesischen kommenden „plemm, plemm“. Im Gegenteil, ihre Lieder schallen durch das Glas der Fenster weit hinaus über die Felder, die kleinen Wälder, erschrecken die so sehnsüchtig erschossen werden wollenden und sich zur Plage entwickelnden Wildschweine.



Die wenigen eingeborenen, einheimischen Männer, besingen auch ihre heimische Tundra. Jede Beschreibung der Landschaft, jedes Lob an Land und Leute wird mit einem kräftigen, lautstarken „Frisch auf“ unterstrichen, leicht gestottert, sie singen es nicht einmal, sondern, „frisch auf, frisch auf“, so als hätten sie das erste „Frisch auf“ bereits vergessen. Vor dem letzten Vers werden sie von der Musik und den Getränken auf die Zehenspitzen gestellt. Ihre Hintern verlassen langsam die Sitzflächen der Stühle, verharren, sodass die Knie in einem noch stumpfen Winkel gebeugt bleiben - ähnlich der Haltung bei der Entsorgung verdauter Nahrung -, ihre Gesichter erhalten Machtergreifungs-Strengung, und dann fliegen ihre Arme mit den anhängenden Fäusten weit und hoch hinaus in den Gastraum über den Tisch, der Speichel spritzt, wenn sie ihre östlichen Nachbarn in Württemberg im Reim und Gesang mit den Fleisch gebenden Kreaturen in Deutschlands Ställen vergleichen. Sie stehen beifällig lärmend auf und ihre Hochrufe erfüllen das ganze Haus.

Die Männer treffen sich auch abseits ihrer Wirtshausgespräche. Sie laden sich gegenseitig ein zu Festlichkeiten: diamantenen Hochzeiten, 20 Jahre Gehhilfe oder einfach nur Geburtstage. Doch: nicht alle werden eingeladen, nicht alle folgen der Einladung. Nicht jene, denen entfallen ist, an welchem Ort sie sich zum Genuss einer Einladung einfinden sollen, die durch das heimische Dorf irren, mehrere Standorte mit blassem Erfolg anlaufen, dann aufgeben und allein ihren Gutenachttrunk in der heimischen Bleibe aufsaugen müssen. Sondern die,

- bei denen der Genuss des Weingeistes zu Wahrheit findenden Gesprächen führt, deren Wahrheitsgehalt nicht von beiden Seiten erkannt wird und die Vermeidung des freundschaftlichen Handschlags zur Auswirkung hat.
- bei denen Kostenbetrachtungen unterschiedlich ausfallen

- bei denen Ehefrauen der Freiheit liebenden, stolzen, männlichen Männer sich empören, angeregt werden zur Übelkeit, über den beabsichtigten Besuch ihnen nicht genehmer Gäste, sehr wohl zur Demütigung der angetrauten Ehefrauen der Verschmähten

Einige Gastgeber bemühen sich um originelle Abläufe ihrer Feiern. Sie verstecken ihren Festtagsplatz und abverlangen ihren Gästen vorab anstrengende, appetitanregende Fahrradtouren. Aber da wacht die Kameradschaft: Auch die Schwerkranken, die, denen Radtouren wegen der plötzlich aufkommenden Gebrechen schier unmöglich sind, wollen hin zum Festmahle, unter allen Umständen, hin zum Jubiläums-Kameraden. Sie weichen Mühen nicht aus, pachten einen Krankenwagen, und eine Schwester ohne Häubchen mit rotem Kreuz betreut sie, am Steuer und an den Treppen. Es ist segensreich, so zu handeln, denn die Ruhe tut diesen Männern gut, und sie gewinnen Kraft, um die wenige Tage später verabredete Radtour, beachtlich ausgedehnter als diese am Ehrentag, bezwingen zu können.

Die Terminkalender der Männer sind überhäuft mit Verabredungen. Und so geschieht, dass der eine, oder auch der andere, etwas überhört, übersehen hat. Er eilt hin zum Treffpunkt im Wirtshaus, doch niemand ist da. Er bestellt die große Weinschorle. Die Kameraden kommen nicht. Der aus dem Küchenbereich schlurfende Wirt weiß: Die Männer sind an anderer Stelle, im Garten eines Genossen. Unser Mann spricht ein deutsches Schimpfwort, dann zum Wirt: „Hast Du eine leere Weinflasche?“ Und flugs gießt er den soeben bestellten sprudelnden Trunk aus seinem Glas in diese leere Flasche, klemmt diese unter den Arm und eilt zum anderen Standpunkt. Hier schauen die „Bravo“ rufenden Kameraden ungläubig, denken sie zunächst, die halb gefüllte Weinflasche ist als Geschenk für den Gastgeber gedacht.

Dieses altersgerechte Verhalten führt selbstredend zu interessanten, lustigen Gesprächen. „Nimm` Dir einen Anwalt mit, wenn Du zur Versammlung gehst“, diesem Satz folgt Sekundenbruchteile später die Aufforderung „Vergiss` aber nicht das Geschirr für das Schlachtfest mitzubringen.“ Und dann stehen die Männer wieder auf und singen mit glaubwürdiger Leidenschaftlichkeit das 1855 geschaffene fränkische Volkslied: „Wahre Freundschaft soll nicht wanken.“ Und noch einmal wischen sie das Nass aus den Säcken ihrer Augen. Die Starken und die Schwachen sind vereint. Ihr Verständnis von Freundschaft ist die totale Freundschaft, die es im Leben kaum gibt.

Nach Mitternacht schmelzen die Reihen bis auf ein Dutzend trinkfester Mannen zusammen. Einige allerdings wundern sich, dass sie schon so früh zu Hause sind. „Ich will nun endlich bezahlen!!!“; vom Neubau abgehärtete Hände knallen auf den Tisch. Und wenn sie dann nach Hause gehen und hoffen, dass ihre Frauen mit Kamillenteegurgeln, denken sie darüber nach, was sie nun doch wieder für einen informativen Abend erlebt haben. Ihre Gedanken fliegen empor, kreisen, wie ein stolzer Milan, über der Woche und suchen den nächsten Donnerstag. Sie können es nur ungeduldig erwarten, weil sie sich wohl fühlen in dieser Ellipse, weil sie mit Humor mit den Eigenartigkeiten zu Recht kommen.

PS: Der Autor sagt in einem Interview der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, dass eine Erzählung nicht ausreicht, alle Begebenheiten in einer dörflichen Gemeinschaft aufzuschreiben.

Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind rein zufällig.